

Am Rande des Wirtschaftswunders

Die Vertriebenen haben das Land aufgebaut. Aber sie selbst haben am wenigsten davon profitiert.

Winter 1945, ein kleiner Ort in Ostpreußen. Die Front rückt näher. Eine junge Mutter hat Angst um sich und ihre Kinder. Sie pckt Kleidung und Essen in einen Leiterwagen und setzt darauf den zweieinhalbjährigen Bub und das Schwesternchen. Dann macht sie sich in der Kälte auf einen langen Fußmarsch nach Westen. Es ist ein Schicksal wie das von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen. Nach Monaten landen sie in einem zerbombten Universitätsstädtchen in Westfalen. Der Vater wird vermisst. Später erfahren sie: Er ist in den letzten Kriegsstagen gefallen. Sie haben alles verloren. Nach ein paar Jahren heiratet die Frau wieder, ihr neuer Mann baut ein Häuschen mit Garten. Die Kinder wachsen im Wirtschaftswunderland auf, es geht ihnen materiell gut. Der Sohn kann studieren und promoviert, macht später Karriere in IT-Unternehmen.

In Sonntagsreden wurde oft die gelungene Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen gelobt. Etwa 12 Millionen hatten ihre alte Heimat in den Ostgebieten, in Hinterpommern, Schlesien und dem Sudetenland, verloren; 8 Millionen kamen nach Westdeutschland. Dort machten sie 1950 fast 17 Prozent der Bevölkerung aus. Ihnen Unterkünfte, Nahrung und Arbeit zu geben, war eine gewaltige Herausforderung. Wie ist die Integration wirklich gelungen, war sie eine absolute Erfolgsgeschichte? Einige Historiker und Soziologen haben Zweifel angemeldet. Vielfach reagierten die Westdeutschen, die selbst uns Überleben kämpften, ablehnend auf die Flüchtlinge aus dem Osten, es gab sogar Demonstrationen. „Kalte Heimat“ nennt der Historiker Andreas Kossert das frostig-ausgrenzende Umfeld. Ein Soziologe sprach vom „Mythos der schnellen Integration“. Und selbst heute schlägt den Vertriebenen nicht selten Ressentiment entgegen.

Nun haben drei Wirtschaftswissenschaftler erstmals ökonometrisch nachgewiesen, dass die Vertriebenen und ihre Kinder lange Zeit vom Wirtschaftswunder deutlich weniger profitierten als der Rest der Gesellschaft und dass sie ihren Einkommensrückstand nur mühsam aufholten. Noch ein Vierteljahrhundert nach dem Krieg waren sie ärmer als die nichtvertriebenen Westdeutschen. Die Ökonomen Thomas Bauer, Sebastian Braun und Michael Kvasnicka nutzen dabei die Mikrozensus-Zusatzserhebung von 1971, in der detailliert nach Vertriebenen- und DDR-Flüchtlingshintergrund gefragt wurde. Das Ergebnis: Selbst ein Vierteljahrhundert nach dem Krieg lagen die Vertriebenen-Einkommen fast 5 Prozent unter dem Durchschnitt. Berücksichtigt man das Produktivitätsgefälle, das zwischen den Ostgebiet-

ten und dem Westen vor dem Krieg herrschte, dann schrumpft die Einkommenslücke etwas.

„Dennoch bleibt ein beträchtlicher Einkommensunterschied zwischen den Heimatvertriebenen und den vergleichbaren Einheimischen“, stellen die Wissenschaftler fest – und das gilt sogar noch für die zweite Generation der Vertriebenen. Ihre Einkommen lagen gut 3 Prozent unter denen vergleichbarer nicht-vertriebener Westdeutscher. Besonders groß war die Ungleichheit hinsichtlich der Vermögen. Der Anteil der Vertriebenen mit Wohnen eigentum lag 20 Prozent unter dem West-Durchschnitt, für Frauen sogar 25 Prozent. Hauptgrund dafür war natürlich, dass sie auf der Flucht fast alles Vermögen zurückgelassen hatten. 1952 wurde zwar ein Lassenausgleichsgesetz beschlossen, das einige gewisse Entschädigung bringen

sollte. Bis in die siebziger Jahre wurden mehr als 100 Milliarden D-Mark umverteilt. Doch die Vermögensnachteile wurden so nur zu einem kleinen Teil ausgeglichen. Wenn es Vertriebenen gelang, ein neues Unternehmen aufzubauen, so hatten sie eher kleine Betriebe im Vergleich zu den Westdeutschen. Die Quote der Selbstständigen war deutlich geringer.

Eine erstaunliche Entwicklung haben Bauer, Braun und Kvasnicka aber bei jenen Vertriebenen festgestellt, die zuvor im Osten in der Landwirtschaft tätig waren: Deren Einkommen lagen 1971 sogar um 10 Prozent höher als die der westdeutschen Bauern. Denn durch die Vertreibung wurde der Strukturwandel beschleunigt. Vor dem Krieg war der Anteil der landwirtschaftlich Beschäftigten im Osten mit fast 19 Prozent höher als im Westen

(12,5 Prozent). Die vertriebenen Bauern und ihre Familienangehörigen mussten sich dann nach einer neuen Beschäftigung umschauen, etwa in der Industrie. Und dort konnten sie durchschnittlich etwas höhere Einkommen erzielen, als wenn sie in der Landwirtschaft geblieben wären.

DER SONNTAGSÖKONOM

VON PHILIP PLICKERT

Erstaunlich ist der Bildungserfolg der vertriebenen Landbevölkerung trotz widriger Umstände. Normalerweise gibt es einen starken Zusammenhang zwischen dem Schulbildungsniveau der Eltern und der Kinder. Doch die Söhne vertriebener Bauern ragen heraus. Während die westdeutschen Bauernsöhne an der Scholle klebten und meist nur die Hauptschule absolvierten, mussten sich die ostdeutschen Bauernsöhne neu orientieren. „Die Vertriebenenkinder waren gezwungen, sich nach Arbeit außerhalb der Landwirtschaft umzusehen und darum zu wettbewerben, das heißt Arbeit, die größere Investitionen in das Humankapital erforderte.“ So schmerhaft der Verlust der Heimat war, für manchen brachte er auch neue Chancen.

Viele Westdeutsche beobachteten die Neuankömlinge mit Misstrauen, wie Kossert dargestellt hat. Es gab Klagen über die hohen Integrationskosten. Zu den etwa 8 Millionen Ostdeutschen kamen rund 3 Millionen Flüchtlinge aus der DDR, bis diese 1961 die Grenze abriegelte. Insgesamt hat die junge Bundesrepublik erheblich vom Zustrom der hochflexiblen, einsatzfreudigen und genügsamen Arbeitskräfte profitiert, wie der Wirtschaftshistoriker Gerold Ambrosius festgestellt hat: „Als Gesamturteil bleibt festzuhalten, dass Vertriebene und Flüchtlinge das Wachstum des Sozialprodukts pro Kopf zweifellos beschleunigten, dass mit ihnen der Wohlstand des Einzelnen in Westdeutschland schneller stieg als ohne sie.“ Nur eben ihr eigener Wohlstand lag noch lange unter dem Durchschnitt der anderen.

Thomas K. Bauer, Sebastian Braun, Michael Kvasnicka: The Economic Integration of Forced Migrants. Evidence for Post-War Germany, Ruhr Economic Papers, Nr. 267, Juli 2011

Gerold Ambrosius: Der Beitrag der Vertriebenen und Flüchtlinge zum Wachstum der westdeutschen Wirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2/1996

